

Kai Leuner

Kardinalfehler

Dresden Thriller

Pro**libris** Verlag

PROLOG

Das Anwesen lag in der Sächsischen Schweiz, fünfunddreißig Kilometer östlich von Dresden. Während die Landeshauptstadt unter der Spätsommerhitze stöhnte, war es hier, inmitten der Berge, angenehm kühl. Gepflegte Waldwege und dichte, schattige Bäume boten ideale Voraussetzungen für ein erholsames Wochenende, mit einem Vormittag auf dem Pferd vielleicht oder einer ausgedehnten Wanderung und anschließendem Barbecue. Den Mittelpunkt des knapp vier Hektar großen Grundstücks bildete ein altes Landhaus aus Naturstein. Davor befand sich ein kleiner, ovaler See.

Die beiden Männer, die am Wasser standen und sich leise unterhielten, hätten gegensätzlicher nicht sein können.

Der Gastgeber war ein gut aussehender, durchtrainierter Mittvierziger von faszinierender Ausstrahlung. Das leuchtende Blau seiner Augen passte hervorragend zu seinen blonden Haaren und der gebräunten Haut. Hinzu kam ein strahlendes Lächeln, das die Herzen der Menschen erreichte, ihr Vertrauen gewann und ihre Zuneigung. Er trug nur Jeans und ein T-Shirt, aber selbst in der einfachen Kleidung hatte er etwas Vornehmes, Außergewöhnliches an sich.

Dagegen wirkte der andere Mann unsympathisch, ja geradezu böse mit seinem großen Wolfskopf und schwarzen Augen, die kalt und undurchsichtig wie Kohlen glänzten. Über ihnen lagen buschige, zusammengewachsene Brauen. Als Politiker, der auf die Sympathien der Massen angewiesen ist, wäre er gänzlich ungeeignet gewesen. Aber er wusste das, und deshalb hatte sein Name auch nie auf einem Stimmzettel gestanden. Trotz seiner siebzig Jahre machte der Mann einen robusten, energiegeladenen Eindruck. Seine mit Altersflecken übersäten Hände, die die Größe von Baggerschaufeln hatten, waren hinter dem Rücken verschränkt. Aufmerksam, aber ohne sichtbare Reaktion lauschte er den erregten Worten des anderen.

»... er stand so selbstgerecht vor meinem Schreibtisch, als wäre er der verdammte Jesus Christus.« Die dünnen Adern an der Schläfe des Gastgebers pulsierten in unbändigem Zorn. »Du hättest seine scheinheilige Miene sehen sollen! Leider habe er keine andere Wahl, als um meinen Rücktritt zu bitten. Ein Skandal müsse unter allen Umständen vermieden werden. Ich solle doch auch an meine Familie denken.«

»Wenn du auf seine Forderung nicht eingehst ...«

»... will er die DVD den Medien zuspiesen.« Fassungslos schüttelte der Gastgeber den Kopf. Noch nie hatte es jemand gewagt, ihn in einer solchen Weise herauszufordern.

»Zeig mir das Video!«, erwiderte der Ältere entschieden.

Der andere zögerte für einen winzigen Moment, als geniere er sich, und kurz schien es, als wolle er aufbegehren. Doch schließlich nickte er unmerklich. Mit der Hand wies er zum Haus. »Natürlich. Gehen wir hinein!«

Er geleitete seinen Gast durch das Foyer und die Bibliothek in einen kleinen, fensterlosen Raum, der über schallisolierte Wände verfügte und mit einem Sofa und zwei gemütlichen Ohrensesseln ausgestattet war. Eine zweihundert Jahre alte, mit Eisen beschlagene Seemannstruhe diente als Tisch. Darauf stand ein Teller mit einer zerknüllten Serviette und den Resten eines Räucherlachs-sandwichs.

Während der Gast zielstrebig an die Bar ging und zwei Gläser mit Whisky füllte, entnahm der jüngere Mann aus einem Safe neben dem Kamin eine DVD. Dann trat er zu dem dunklen Sideboard aus Nussbaumholz, auf dem ein Fernseher mit DVD-Player stand. Er schaltete das Gerät ein und schob die Disc ein. Sein Besucher hatte es sich mit seinem Whisky in einem der Sessel bequem gemacht.

Es dauerte etwa zehn Sekunden, ehe der Bildschirm aufleuchtete. Einen Vorspann oder eine Titelmelodie gab es nicht, stattdessen war ein luxuriöses Zimmer zu sehen.

Ein Schlafzimmer.

Die Kamera zeigte ein Himmelbett, das in der Mitte des Raumes stand. Die Aufnahme musste am frühen Abend entstanden sein,

denn durch die französischen Fenster im Hintergrund war der vom Sonnenuntergang blutrot gefärbte Horizont zu sehen. Das Bett wurde von vier Pfosten aus honigfarbener Eiche eingerahmt. Es sah sehr weich und bequem aus. Die schwere grüne Tagesdecke war halb heruntergezogen. Auf einem Nachtschränkchen stand eine Primadonna aus Porzellan, deren hochmütiger Blick direkt auf das breite Bett gerichtet war.

Aus dem Off war das Knarren einer Tür zu hören. Eine Frau sagte etwas, was nicht genau zu verstehen war, dann lachte sie vergnügt. Es folgten Geräusche, die darauf hindeuteten, dass sie gerade geküsst wurde, und das Zirpen eines Reißverschlusses, ehe wieder ihr kehliges Lachen ertönte.

Ein Mann trat ins Bild, in dem unschwer der jüngere der beiden Zuschauer zu erkennen war. Er war nur mit engen Boxershorts bekleidet und schien gerade gebadet oder geduscht zu haben, denn seine blonden Haare waren noch feucht. Seine feste, unbehaarte Brust ließ keinen Zweifel daran, dass er sich häufig in einem Fitnessstudio aufhielt. Er stellte sein Champagnerglas auf dem Nachtschränkchen ab und machte es sich auf dem Bett bequem.

Jetzt tauchte am rechten Bildrand die Frau auf. Sie war schwarz, um die zwanzig und von gazellenhafter Schönheit. Seidig schimmernde Haare fielen glatt und weich über ihre Schultern und umrahmten ein nahezu makellostes Gesicht. Ihre vollen Lippen glänzten verführerisch. Der Mann hatte die Arme unter dem Kopf verschränkt und starrte die Frau bewundernd an.

»Zieh dich aus!«, forderte er heiser.

Die Ungeduld in seiner Stimme war nicht zu überhören.

Sie warf den Kopf zurück und fuhr mit den Fingerspitzen über ihren schlanken, anmutigen Hals. Verheißungsvoll lächelnd begann sie, zu einer imaginären Melodie zu tanzen. Ihre sinnlichen Bewegungen verrieten, dass es ihr Spaß machte, sich ihm zu zeigen. Ganz offensichtlich gefiel es ihr auch, wie seine glitzernden Augen Zoll für Zoll ihres Körpers abtasteten. Provozierend langsam streifte sie den schwarzen BH ab, der ihre großen, runden Brüste mehr betonte als verbarg. Dann, erneut wie in Zeitlupe, folgte ihr Höschen, ehe sie sich auf den Mann setzte. Sie beugte

sich vor und küsste ihn. Seine Hände streichelten zärtlich ihre Brüste.

Der Gast im Ohrensessel verfolgte das intime Geschehen mit ausdruckslosem Gesicht, während er gelegentlich einen Schluck Whisky nahm. Auch der Gastgeber zeigte keinerlei Reaktion. Er hatte sich das Video schon ein Dutzend Mal angesehen, rot vor Zorn und mit der ungläubigen Miene eines übertölpelten Fuchses. Noch immer spürte er in seinem Nacken den kalten, festen Griff der Furcht. Doch inzwischen war er etwas zuversichtlicher. Denn neben ihm saß der Mann, der stets in der Lage war, die Dinge in Ordnung zu bringen.

Verstohlen warf er einen Blick auf seinen Besucher.

Er wirkt nicht beunruhigt. Also muss ich es auch nicht sein.

Mit einer leichten Drehung des Handgelenks schwenkte er sein Glas und lauschte dem leisen Klirren der Eiswürfel. Sein Blick wanderte zurück zum Bildschirm.

Die Frau lag inzwischen auf dem Rücken, den Mann zwischen ihren gespreizten Schenkeln. Ihre tiefschwarze Haut harmonierte perfekt mit seiner sanften Sommerbräune. Seufzend warf sie den Kopf hin und her, es schien, als ließe sie sich fallen, ganz und gar fallen in eine unsichtbare Welt. Ihre Lippen waren in lustvoller Verzückung geöffnet, ihr Blick entrückt und glasig. Dann richtete sich der Mann auf und drehte sie herum. Provozierend reckte sie ihm ihren Po entgegen und keuchte laut, als seine Hände ihre Hüften packten. Ihre Bewegungen und ihr Stöhnen wurden immer heftiger, bis sie ihre Lust in ein Kissen schrie. Wenige Momente später kam der Mann ebenfalls schwer atmend zum Höhepunkt. Seine Hände streichelten ihren Rücken, während er den Kopf drehte und mit erlöstem Grinsen genau auf das Auge der Kamera starrte.

Dann wurde der Bildschirm wieder schwarz.

Dreißig Sekunden lang fiel kein Wort in dem kleinen Zimmer.

»Ein Spiegel?«, fragte der Ältere schließlich. Sein Ton war sachlich, als erkundige er sich nur nach dem Preis von Äpfeln auf dem Markt. Mit den Fingern rieb er über seinen schwarzen, borstigen Spitzbart.

Der Jüngere besaß wenigstens jetzt den Anstand, leicht zu erröten. Er nickte, verlegen lächelnd. »Er ging über die gesamte Wand neben dem Bett. Natürlich ahnte ich nicht, dass dahinter ...«

»Natürlich nicht.« Die Miene des Besuchers war so starr wie die eines Buddhas.

»Was machen wir jetzt?«

Mit einem Ruck stellte der Besucher sein Whiskyglas auf die Seemannstruhe und stand auf. »Ich kümmere mich darum«, erwiderte er knapp.

»Er hat mir eine Woche Bedenkzeit gegeben. Wenn wir bis nächsten Dienstag keine Lösung finden ...«

»Ich sagte, ich werde mich darum kümmern.« Der Ältere hob die Stimme nur leicht, kaum hörbar, weil es ihm nicht zustand, einen höherrangigen Mann zurechtzuweisen. Doch es genügte, um den anderen verstummen zu lassen.

Schuldbewusst sah der Gastgeber zu Boden. Es war sein Fehler, natürlich. Wieder einmal stand er vor einem Problem, das er selbst nicht lösen konnte. Also hatte er das getan, was er immer in solchen Situationen tat. Er hatte *ihm* gerufen.

Seit er sich erinnern konnte, hielt dieser Mann seine schützende Hand über ihn. Ihm würde es gelingen, einen Ausweg zu finden, mochte die Angelegenheit auch schwieriger und gefährlicher sein als alle bisherigen. Der Gastgeber vertraute dem Älteren vollständig und hütete sich, Fragen nach Details zu stellen. Denn er wusste, die Antworten würden ihn zu Lösungen führen, mit denen er niemals in Verbindung gebracht werden durfte. Lösungen, die ganz und gar nicht mit dem Eid vereinbar waren, den er vor drei Jahren im Deutschen Bundestag geschworen hatte.

Dem Eid als Kanzler der Bundesrepublik Deutschland.

Noch in den siebziger Jahren galt Luanda als prächtigste Stadt Afrikas. Illuminierte Springbrunnen zierten die palmengesäumten Boulevards. Es gab unzählige Cafés, Nachtbars und Restaurants, sogar einen Yachtclub mit internationalem Renommee. Rund um die Bucht entstanden prunkvolle Villen mit Blick auf den Atlantischen Ozean. Auf den Märkten herrschte emsige Geschäftigkeit, vermischten sich Stimmen und Düfte aus aller Welt.

Aber Luanda war von Europäern und nicht für Afrikaner gebaut worden, und nach dem Ende der portugiesischen Kolonialherrschaft erlebte die angolansiche Metropole einen beispiellosen Verfall. Heute war sie nur noch eine riesige Müllkippe mit Straßen und Plätzen voller Unrat, heruntergekommenen Häusern und brennenden Abfallbergen. Tag und Nacht hing beißender Gestank über der mit fünf Millionen Menschen vollgestopften Stadt.

Die Rue de Ferreira war eine enge, dunkle Gasse unweit des Hafens, an deren Ende eine verlassene Kirche stand. Auf dem Kirchenvorplatz hatten Markthändler ihre Stände aufgebaut und notdürftig mit Wellblech und Plastikplanen abgedeckt. So armselig die Hütten auch wirkten, für denjenigen, der ausreichend Geld hatte, gab es auf diesem Umschlagplatz für Diebesgut und Hehlerware nahezu alles. Maissäcke mit der Aufschrift *US-Aid*, westeuropäische Medikamente, modernste Computer. Bullige Schlägertypen mit Sonnenbrillen und argwöhnischen Mienen überwachten wie an jedem Tag den Ablauf der Transaktionen. In der Nacht hatte es geregnet, deshalb spielte sich das emsige Treiben in knöcheltiefem Schlamm ab. In seinen Furchen bildeten grünschwärze Abwässer kleine giftige Teiche.

Am Anfang der Gasse stand ein zweistöckiges, senfgelbes Haus mit pockennarbiger Fassade und verzogenen Fensterrahmen. Im Erdgeschoss war eine Imbissstube untergebracht, in der es nach gegrilltem Fleisch und frischem Fladenbrot roch.

Der Weiße, der soeben das Haus betrat, warf nur einen flüchtigen Blick auf die zahlreichen Gäste. Laut schwatzend und gesti-

kulierend saßen sie an den runden Plastiktischen. Mit zielstrebigem Schritten ging er zu einer Treppe, die ins Obergeschoss führte. Er nahm zwei Stufen auf einmal, bis er in einem Raum mit einem Dutzend kleiner Tische ankam. Auf jedem Tisch befand sich ein PC-Bildschirm mit Tastatur. An der Wand hing ein großes, vergilbtes Plastikschild mit der Aufschrift *CyberCafé*.

Hinter dem verwitterten Tresen stand eine üppige Matrone mit riesigen Augen, die in ihrem schwarzen Gesicht wie weiße Untertassen leuchteten. Als sie den neuen Gast erblickte, lächelte sie breit und entblößte eine Reihe makelloser Zähne.

»Das Übliche, Senhor Smith?«, fragte sie.

Der Mann, der nicht Smith hieß, nickte stumm. Dann setzte er sich an einen Tisch in der Ecke, mit dem Rücken zur Wand. Seine Tageszeitung, das *Jornal de Angola*, legte er neben den Computer.

Die Wirtin brachte ein Glas Pernod und stellte es vor ihren Gast. Wie immer nutzte sie die Gelegenheit, ihn neugierig zu mustern. Seine blonden Haare hatte er abrasiert, auf dem kantigen Kopf waren nur winzige Stoppel zu sehen. Er trug abgewetzte Jeans und ein dunkelblau kariertes Hemd, das eine Wäsche vertragen konnte. Seine Haut war von der Tropensonne stark gebräunt. Sie schätzte ihn auf Mitte dreißig, vielleicht ein wenig älter. Von ihm ging etwas Hartes, Unnahbares aus, etwas, das sie insgeheim faszinierte.

»Vielen Dank«, sagte der Mann. Er schenkte ihr den Anflug eines Lächelns und wandte sich wieder dem Computer zu.

Wie er so nach vorn gebeugt dasaß und routiniert die Tastatur bediente, wirkte er wie jemand, der sein Geld mit Schreibtischarbeit verdiente. In einer Botschaft etwa oder bei einer Hilfsorganisation. Seine langen, zartgliedrigen Finger schienen nie schwerere Dinge als einen Kugelschreiber oder ein Glas Pernod halten zu müssen. Aber wer wie die Wirtin genauer hinsah, stellte fest, dass er über einen trainierten, muskulösen Körper verfügte.

Das Publikum des *CyberCafés* bestand überwiegend aus Schwarzen. Es gab aber auch einige Europäer und Südamerikaner, die am Hafen arbeiteten und regelmäßig kamen, um ihre E-Mails zu lesen. Der Gast, der sich Smith nannte, erschien meist zwei-

oder dreimal in der Woche und immer allein. Er sprach nur wenig, wie ein Mann, der das Schweigen dem Reden vorzieht. Wenn er etwas sagte, dann in perfektem Portugiesisch. Aber seinem Äußeren nach war er kein Portugiese. Die Wirtin hielt ihn für einen Russen, der während des Bürgerkrieges als Söldner für die Regierungstruppen gekämpft hatte. Allerdings wagte sie nicht, ihn danach zu fragen. Der jahrzehntelange Konflikt zwischen der MPLA und den Rebellen der Unita war zwar mittlerweile beendet. Dennoch vermied man es in Angola, überflüssige Fragen zu stellen. Insbesondere, wenn sie den Bürgerkrieg betrafen.

Nachdem die Matrone widerstrebend hinter ihren Tresen zurückgekehrt war, öffnete der Gast einen bei Yahoo unter dem Namen John R. Smith registrierten kostenlosen E-Mail-Account. Er hatte fünf neue Nachrichten. Bei den ersten beiden handelte es sich um den Newsletter eines Sportmagazins, bei der dritten um Werbung einer Fluggesellschaft. Die vierte Mail stammte von der New York Times, bei der er unter dieser Adresse als Online-Nutzer angemeldet war. Schließlich fiel der Blick des Gastes auf die fünfte und letzte Nachricht.

Er blinzelte ungläubig. Als Absender war NY Hardware Inc. angegeben, eine Firma, die, wie er wusste, weder in der Stadt noch im Bundesstaat New York existierte. Auch nirgendwo sonst auf der Welt.

Nachdenklich startete er auf den Bildschirm. *Warum nimmst du Kontakt zu mir auf?*

In seinen graublauen Augen begannen Hoffnungsfunken zu glimmen. NY Hardware Inc., besser gesagt, der Mann, der sich hinter diesem Pseudonym verbarg, war seine einzige Verbindung zu dem Früher, aus dem er kam. Zu der Welt, aus der er vor drei Jahren geflüchtet war.

Drei lange Jahre des Exils.

Unzählige Male hatte er hier im CyberCafé gesessen und beim Einloggen in stummer Verzweiflung auf eine Nachricht dieses Mannes gehofft. Genauso oft hatte er nachts auf seinem Bett gelegen und sich gefragt, wie lange er für seinen Fehler würde büßen müssen. Er hielt den Atem an, als er die E-Mail mit einem Dop-

pelclick öffnete. Sie war in englischer Sprache verfasst, passend zu der gewählten Tarnung, und mit Sicherheit über Anon oder einen anderen Anonymisierungsdienst verschickt worden, der eine Rückverfolgung praktisch unmöglich machte.

Sehr geehrter Mr. Smith,
wir bestätigen Ihre Bestellung von je zehntausend Stück
Zylinderkopfschrauben mit Innensechskant aus rostfreiem
Edelstahl mit den folgenden Produktnummern:
11-23-25-19 29-14-23-13 12-18 10-6-10-15-26-22-15
31-8-17-19-26-20-23 27-11-28-5-8-17-7-25-23-27-28-10
2-5-13-24 28-11-22-13 29-15-24-6 17-8-21-21
22-12-23-23-16-19 18-9-22-22 31-16-24-6 25-8-19-12
28-14-13-26-13-13-8-14-25-8-22-13-15 21-23-13-24
Mit freundlichen Grüßen
White
Vertrieb, NY Hardware Inc.

Der Mann spürte im Hals das harte, beinahe schmerzhaftes Schlagen seines Pulses. Er atmete gleichmäßig aus, während er sich unauffällig umsah, um sich zu vergewissern, dass ihn niemand beobachtete.

Wie immer um diese Zeit war im Café noch nicht viel los. Die Wirtin stand hinter dem Tresen und polierte Gläser. Neben dem mit Klebeband geflickten Fenster saß ein ärmlich gekleideter Invalide unbestimmbar Alters. Er war in die neuesten Fußballergebnisse vertieft. Schräg davor klickte sich ein Student offenbar durch irgendwelche juristischen Datenbanken. Links hockten zwei Hafearbeiter, die sich Videoclips anschauten. Weiter vorn spielte ein Neffe der Wirtin mit Holztieren. Keiner von ihnen interessierte sich für den Weißen, der hinten an der Wand saß.“

Er zog einen Kugelschreiber aus der Brusttasche und begann, die Ziffernfolgen aus der E-Mail gewissenhaft auf den Rand seiner Zeitung zu übertragen. Die Wörter ignorierte er, sie waren ohne Bedeutung.

Es kam, wie so oft im Leben, allein auf die Zahlen an.